

Städtische Angsträume – Analyse zur Steigerung der gendergerechten Stadtplanung für mehr Sicherheit bei Nacht

Jennifer Krauß, Edith Schwimmer

(MA Jennifer Krauß, Universität Stuttgart Institut für Arbeitswissenschaft und Technologiemanagement IAT, jennifer.krauss@iat.uni-stuttgart.de)

(MSc Edith Schwimmer, Universität Stuttgart Institut für Arbeitswissenschaft und Technologiemanagement IAT, edith.schwimmer@iat.uni-stuttgart.de)

1 ABSTRACT

“In general, cities work better for heterosexual, able-bodied, cisgender men than they do for women, girls, sexual and gender minorities, and people with disabilities.”¹

Bei Nacht und Dunkelheit werden städtische Räume teilweise zu Angsträume, insbesondere für Frauen. Dies betrifft vor allem Orte mit wenig Beleuchtung und geringer Frequentierung, somit werden unbelebte, unbefahrene und unübersichtliche Plätze bei Dunkelheit zu Angsträume. Ebenso hat die sozialräumliche Qualität eines Ortes einen Einfluss auf das Wohlbefinden in der Nacht, häufig bedingt durch die Gegebenheiten, wer sich an diesen Plätzen aufhält und wie diese gestaltet sind (BRANDENBURG, WELZEL; 2020). Wie sind solche städtischen Angsträume entstanden? Einer These der hier gefolgt wird ist, Städte wurden von und für erwerbstätige Erwachsene, welche sich tagsüber dort aufhalten, gebaut, historisch bedingt waren das vorwiegend Männer, das bedeutet viele Faktoren, die bei Dunkelheit zu Angst und Gefahr führen kann, wurde nicht mitbedacht und somit nicht mitgeplant. Um jedoch u. a. die nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen, zu denen sich auch Deutschland als UN-Mitglied verpflichtet hat, erreichen zu können, ist es unabdingbar, dass Städte und somit die politischen Entscheidungsträgerinnen und Entscheidungsträger einer Stadt zur Gleichberechtigung jedes Geschlechts beitragen. Belästigungen, Gewalt (gegen Frauen) und Diskriminierung im nächtlichen Stadtraum sind Hindernisse, um sich im urbanen Raum sicher und frei zu fühlen und damit ein Hindernis, um das Entwicklungsziel, vor allem das der Gleichberechtigung zu erreichen. Ein Ziel muss es sein, allen Gesellschaftsgruppen „die Teilhabe und Mitbestimmung in allen Bereichen des politischen, wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens“ (BRANDO, RÜTTEN; 2020) gleich gut zu ermöglichen. Zum Entgegenwirken oder zur Prävention von Angsträumen in der Stadt, gibt es verschiedene Ansätze wie verschiedene Nutzerinnen- und Nutzergruppen und Beteiligungsformate sowie Gender Planning innerhalb der Stadtplanung einzubeziehen und damit eine frauenfreundliche Stadt zu gestalten. Darunter fällt u. a. eine ausreichende Beleuchtung, übersichtliche Straßen und Gehwege, die Planung der Wohngebäude so zu gestalten, dass Aufenthaltsräume zur Straße orientiert sind, um weniger einsame Straßen entstehen zu lassen, zudem sind niedrige Hecken und breite Gehwege ebenso hilfreiche Maßnahmen (BRANDENBURG, WELZEL; 2020). Jedoch lassen sich Angsträume und die Sicherheit, vor allem für Frauen, nicht nur durch eine frauenfreundliche Stadtplanung steigern, ebenso können eine 24-h-Governance und digitale Tools wie beispielsweise City Information Modelling (CIM) erfolgreiche Hilfsmittel sein, um zur nächtlichen Sicherheit und dem Sicherheitsempfinden beizutragen.

Daher wird in diesem Zusammenhang u. a. die Frage bearbeitet: Wie kann nächtliche Sicherheit erhöht werden, ohne einer permanenten Videoüberwachung und -auswertung des öffentlichen Raums ausgesetzt zu sein? Um dieser Frage nachzugehen sollen sozial-gesellschaftliche sowie städteplanerische Aspekte analysiert und verknüpft werden. Der Zusammenhang von baulichen Strukturen und gesellschaftspolitischen Faktoren soll herausgearbeitet werden und mithilfe von qualitativen Erhebungen wie Literaturrecherche, Best Practice Analyse und einer Umfrage beantwortet werden. Ein Lösungsweg wird in diesem Fall sein, eine Infrastruktur für eine erfolgreiche 24-h-Governance zu errichten und bauliche Strukturen mithilfe von Analysen durch CIM dahingehend zu verändern und zu verbessern, dass Angsträume aufgelöst oder präventiv nicht errichtet werden (SCHAUFLENER, SCHWIMMER; 2020). Beide Ansätze sollen erfolgreich miteinander verknüpft werden.

Keywords: Nacht, Sicherheit, Stadtplanung, Gender, City Information Modelling (CIM)

¹ World Bank Group (2020): Handbook for Gender-Inclusive Urban Planning and Design. Washington: World Bank Publications. Executive Summary.

2 EINFÜHRUNG, STAND DER FORSCHUNG

Unsicherheitsgefühle im städtischen Raum zählen schon lange zu den Wahrnehmungsempfindungen einiger gesellschaftlicher Gruppen innerhalb des Stadtraums. Eine bundesweite Befragung zum subjektiven Sicherheitsempfinden innerhalb des vom BMBF geförderten Projekts KoSiPol² identifizierte im Jahr 2014 drei Personengruppen mit geringerem subjektiven Sicherheitsempfinden, die vom Durchschnitt der Bevölkerung eher in eine ängstliche Richtung abweichen. Das sind zum einen Frauen – fühlen sich im Vergleich zu Männer eher bei Dunkelheit unsicher – zum anderen ältere Bürgerinnen und Bürger – fühlen sich im Vergleich zur Gesamtstichprobe sowohl tagsüber als auch nachts unsicher – und Personen, welche über direkte und indirekte Opfererfahrungen verfügen (BORNEWASSER / KÖHN; 2014 S:10ff). Eine Umfrage von Infratest dimap zeigt einen direkten Vergleich zwischen dem Sicherheitsempfinden von Männern und Frauen aus dem Jahr 2017. Hierbei fühlen sich nur halb so viele Frauen wie Männer im öffentlichen Raum sehr sicher (w: 10%, m: 21%), eher sicher fühlen sich 47% Frauen und 48% Männer und eher unsicher fühlen sich wiederum mehr Frauen (w: 33%; m: 22%). Sehr unsicher fühlen sich im öffentlichen Raum beide Geschlechter fast gleichauf (w: 9%; m: 7%) (STATISTA; 2018). Diese Diskussion ist nach der Silvesternacht von 2015/2016 und spätestens mit den jüngsten Ereignissen in London (März 2021), bei denen eine 33-jährige Frau auf dem Nachhauseweg nachts entführt und ermordet wurde, wieder prominent auf der Agenda der städtischen Akteure gelistet.

In der konservativen Stadtkritik galt die Großstadt „schon immer [...] als bedrohlich, der öffentliche Raum galt und gilt als Raum der Unsicherheit“ (WEHRHEIM; 2002:23 & RUHNE; 2020:429). Das Freiheitsgefühl, welches eine Großstadt durch die Anonymität und kulturelle Vielfalt mit sich bringt, löst somit gleichzeitig ein Gefühl der Unsicherheit und Gefahr aus (RUHNE 2020:437). Vor allem für Frauen scheint diese Aussage vornehmend in der Dunkelheit zuzutreffen. Zu unsicheren Plätzen zählen laut Umfragen u. a. schlecht beleuchtete Umgebungen, Parks und Grünanlagen bei Nacht sowie Bahnhöfe und Haltestellen und das vorwiegend für Frauen (u. a. Stadt Augsburg 2017:8). Seit Jahren werden demnach immer wieder Maßnahmen gefordert, um die Unsicherheiten im städtischen Raum zu minimieren und „den Bedürfnissen von Frauen nach Sicherheit im öffentlichen Raum [...] gerecht“ zu werden (RIDDER-MELCHERS 1991:7). Solche Maßnahmen, die im Verhältnis tendenziell gut zu beheben sind, werden seit den 80er Jahren durch Städte und Kommunen beispielsweise „durch Frauen-Nachttaxen, bauliche Veränderungen oder soziale Kontrollmaßnahmen“ auch umgesetzt, jedoch ist das Problem der Unsicherheit trotz der Maßnahmen bisher kaum gelöst (RUHNE 2020:429).

Doch was ist die Ursache dafür, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppen sich in bestimmten Umgebungen in der Nacht unsicher fühlen? Sind es vorherrschende Delikte in bestimmten Stadträumen, die Atmosphäre, das eigene Selbstbewusstsein oder selbst erlebte (schlechte) Erfahrungen in verschiedenen Regionen? Um verschiedene Lösungswege aufzuzeigen und Handlungsempfehlungen generieren zu können, muss der erste logische Schritt dahingehend sein, dem Problem der Unsicherheit nachzugehen. Zum einen wird der Stadtraum und die umstrittenen Zonen in der Nacht beleuchtet, die Atmosphäre und das Sicherheitsempfinden der betroffenen Personengruppen mit Hilfe bestehender Literatur angerissen und zum anderen werden die durchgeführten 20 Kurzinterviews ausgewertet und skizziert. Es wurde bestehende Literatur zur Bearbeitung der vorliegenden Arbeit herangezogen, welche sich u. a. mit dem historischen Kontext der geschlechterspezifischen Unsicherheiten, der Atmosphäre innerhalb dem Stadtraum und der Nacht beschäftigt, ebenso wird Literatur herangezogen, die die städtische Nacht im Kontext der Sicherheit beleuchtet und solche, welche das Gender Mainstreaming³ in die Stadtplanung miteinbeziehen. Daneben wurden Veröffentlichungen im Kontext baulicher Auswirkungen auf das Sicherheitsempfinden bei Nacht analysiert.

Bei der Recherche in diesem Kontext fällt schnell auf, dass viele Fragestellungen innerhalb diesem Forschungskontext unbeforscht sind und Lücken aufzeigen. Beispielsweise lässt sich kaum Literatur zum Thema finden, ob und inwiefern sich die Situationen für die betroffenen Personengruppen in der Nacht

² „Im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten Projekts „Kooperative Sicherheitspolitik in der Stadt“ (KoSiPol). Hierbei wurden Bürger und Bürgerinnen aus zwölf Städten und vier Landkreisen zu ihrem subjektiven Sicherheitsempfinden sowie zu weiteren Faktoren, die die Konzepte der verschiedenen Erklärungsansätze operationalisieren (Opferwerdung, soziale Eingebundenheit, Verletzbarkeit, Medienverhalten) befragt.“

³ als durchgängige Gleichstellungsorientierung zu verstehen

verändert haben, nachdem bestimmte Maßnahmen innerhalb der Stadt umgesetzt und in der Stadtplanung mitbedacht wurden. Ebenso lassen sich wenig evaluierte Handlungs- und Maßnahmenempfehlungen für Stadt und Gesellschaft finden, die einen entsprechenden Umgang damit als Leitfaden skizzieren. Auch fällt bei der Recherche auf, dass zum Thema 24-h-Governance – was bedeutet die „nächtlichen“ Belange und Problematiken stärker in die Verwaltung zu integrieren, die Darstellung und Bearbeitung dieser Themen aus der „Außenseiterrolle“ zu ziehen und eine eigene „Verwaltung“ für die Belange des Nachtlebens und der Sicherheit und dem Sicherheitsempfinden bei Nacht aufzubauen – kaum etwas existiert. Ebenso fällt bei der Analyse vorliegender Literatur in Bezug auf baulicher Strukturen in der Stadtplanung auf, dass sich die Gestaltung öffentlicher Räume immer mehr mit erhöhter Aufenthaltsqualität beschäftigt, hierbei aber fast ausschließlich die Stunden mit Tageslicht berücksichtigt werden.

3 ZWEI ANSÄTZE

Um der Frage nachzukommen, wie nächtliche Sicherheit hergestellt werden kann, ohne einer permanenten Videoüberwachung und -auswertung des öffentlichen Raums ausgesetzt zu sein, wird im folgenden Kapitel das Thema aus zwei verschiedenen Blickwinkeln bearbeitet. Zum einen von Seiten der Sozialwissenschaft – hierbei wird der Angstraum innerhalb der Stadt in Abhängigkeit des Geschlechts gesetzt und definiert, die Atmosphäre und der Sicherheitsaspekt beleuchtet sowie eine Stadt als Best-Practice Beispiel kurz skizziert und die Governance-Strukturen in Kontext des Themenbereichs gesetzt. Zum anderen werden die bauliche Strukturen des öffentlichen Raums und ihre Auswirkungen auf das Sicherheitsempfinden betrachtet. Hierzu wird insbesondere die Bebauungshöhe und -dichte sowie die Beleuchtungssituation herangezogen.

3.1 Angst und (öffentliche) Räume

“urban night is a key space for social interaction, as well as for trust and identity building.”⁴

3.1.1 Angsträume

Angsträume sind in diesem Kontext öffentliche Räume an denen sich Teile der Gesellschaft unsicher, unwohl und ängstlich fühlen. Es sind Orte an denen Menschen Angst haben, „Opfer von Kriminalität zu werden“ (HILLER 2010:2). Zumeist treten sie im städtischen Raum bei Dunkelheit in Erscheinung. Dabei werden meist Gassen, schlecht beleuchtete und unübersichtliche Straßen, Parks und Unterführungen genannt. Betroffenen Personengruppen sind dabei vorwiegend Frauen, Personen mit Opfererfahrungen und ältere und somit schwächere Menschen. Innerhalb städtebaulichen Angsträumen fehlen demnach u. a. (formelle und informelle) soziale Kontrollen, technische Sicherheitsanlagen, wie beispielsweise Notrufsäulen und sie sind unüberschaubar, vandalisiert sowie verwahrlost (KUBE 2003:67 und PAHLE-FRANZEN 2011:69). Ebenso werden Orte zu Angsträume an denen sich Bedrohung und Gewalt abzeichnet und „potenzielle Opfer“ sich als Folge dessen fürchten müssen. Das Resultat ist meist, dass diese Orte gemieden oder mit Furcht betreten werden (PAHLE-FRANZEN 2011:70). Folgernd bedeutet das, dass Angst zugleich situationsabhängig ist. Angsträume beeinträchtigen die persönliche Bewegungsfreiheit gewisser Teile der Gesellschaft, beispielsweise von Frauen bei Nacht. Sie nehmen oftmals einen Umweg in Kauf, um eventuell den helleren und damit den gefühlten „sicheren“ Weg zu gehen. Sie geben im Verhältnis mehr Geld für nächtliche Taxifahrten aus als Männer. Oder stehen während des Nachhausewegs durch ein Telefonat oder einem digitalen Schriftverkehr in Kontakt zu einer vertrauten Person. Diese Bewegungseinschränkungen und das Gefühl der Unsicherheit sind in einer demokratischen Gesellschaft keineswegs hinnehmbar.

Angsträume entstehen und verfestigen sich u. a. dadurch, dass betroffene Personen in bedrohten Situationen keine Unterstützung oder Hilfe von Dritten zu erwarten haben oder dadurch, dass sie das Verhalten Dritter als Ablehnung deuten (PAHLE-FRANZEN 2011:70). Demnach sind das Alltagsbewusstsein der Mehrheitsbevölkerung, das gesellschaftliche Klima des Sozialraums und die Reaktion öffentlicher Institutionen wichtige Aspekte dafür, wie lange und intensiv ein Angstraum besteht (REDAKTION BELLTOWER NEWS, 2008).

Orte an denen meist in Büchern, Serien und Filmen Verbrechen und Delikte wie beispielsweise Raub, Gewalt und Überfälle passieren, jagen den Menschen, insbesondere Frauen, Angst ein. Nach Ruhne (2020) werden (bauliche) Maßnahmen jedoch nicht zur Verbesserung des Empfindens beitragen. Statistiken

⁴ Seijas, Andreina/Gelders, Mirik (2019): Governing the nighttime city: The rise of night mayors as a new form of urban governance after dark. Urban Studies.

belegen, dass mehr Verbrechen im privaten Umfeld und in privaten Räumlichkeiten stattfinden, als im öffentlichen Raum und damit in dunklen, schlecht beleuchteten und unbelebten Gassen (RUHNE 2020:431). Ängste im allgemeinen entstehen schließlich primär durch persönliche, soziale Wahrnehmungen, wie ebenso aufgrund einem Mix aus Meinungen, Glauben, Beurteilung, Wissen, Überzeugungen und Erkenntnisse. Angst entsteht dabei, „wenn wir Ereignisse erwarten, die vermutlich unerwünschte Folgen für uns haben. Bei der Entstehung von Angsträumen spielt nicht nur das eigene Erleben, die Furcht oder die eigene Wahrnehmung eine Rolle, sondern auch das Erleben, die Ängste und die Wahrnehmung anderer Personen, die ihre Erfahrungen und Ängste weitergeben“ (PAHLE-FRANZEN; 2011:4,71).

3.1.2 Atmosphäre und Sicherheitsempfinden

Schon 1943 hatte Abraham H. Maslow das Sicherheitsbedürfnis als Grundbedürfnis definiert. Egal ob in Form eines festen Arbeitsplatzes, einer Wohnung oder in Form von Gesetzen und Ordnungen (BERKEL 1983:151). Sicherheit umfasst nicht nur die Schutzvorkehrungen der Menschen, sondern ebenso ihre individuelle und gesellschaftliche Vorstellungen von Sicherheit und ihre Denk- und Gefühlswelt, welche sich im Laufe der Zeit verändert haben und damit einhergehend auch die Anforderungen an sie (HAVERKAMP, HUMMELSHEIM, ARMBORST 2012). Vielen Menschen und primär die der deutschen Bevölkerung ist Sicherheit und das Sicherheitsempfinden enorm wichtig, gar wichtiger als beispielsweise durch Kontrollen Beschränkungen der persönlichen Freiheit in Kauf zu nehmen (PAHLE-FRANZEN; 2011:71). Die deutsche Bevölkerung gehört zu der Bevölkerungsgruppe, „bei welcher das Sicherheitsempfinden schon immer eine größere Rolle gespielt hat, als das der Gleichheit“ (MÜLLER 2002:66 und PAHLE-FRANZEN; 2011:71).

Das Sicherheitsempfinden ist trotz der Bevölkerungszugehörigkeit von Mensch zu Mensch unterschiedlich und wird durch Eindrücke, Wahrnehmungen und dem „Vorgelebten“ beeinflusst. Bildung, Handlungsmotivation und Sozialisation strukturieren die Wahrnehmung und demnach das Handeln (SCHÄFERS 2003a:30, SIMMEL 2006:9 und PAHLE-FRANZEN; 2011:71). Bezugspersonen sind wichtige Faktoren für Kinder. Sie übernehmen Verhaltensweisen, Muster und Einschätzungen von ihnen und somit auch zum Teil ihre Ängste. Die Wahrnehmung ist für jede Person ein unterschiedlicher Prozess – er ist hoch selektiv und konstruktiv und wird von einem „Wahrnehmungsschema“ geprägt, welches durch die weitergegebene Wahrnehmung außenstehender Personen beeinflusst wird (PAHLE-FRANZEN; 2011:71). Die alltägliche Konstitution von Raum ist folglich an Wahrnehmungsprozesse gebunden, die durch Kommunikation und Interaktion geprägt werden (ebd., LÖW 2007:195, HEIBACH 2014:266).

Besteht eine zwischenmenschliche Beziehung, ist im sozialen Kontext von Atmosphäre die Rede. Aber auch Stadt und Atmosphäre sind eng verflochten. So werden mit bestimmten Städten Vorstellungen, Gedanken, Gefühle und kulturell geprägte Bewertungen assoziiert. Atmosphären werden aber nicht nur in einer „vorreflexiven Weise vom Subjekt gespürt“, sondern sind ebenso etwas „das Gegenständen, Umgebungen und Örtlichkeiten eigenschaftsähnliches anhaftet“ (HEIBACH 2014:261).

Auch wenn Männer öfters als Frauen laut Statistik Opfer von Gewaltverbrechen im öffentlichen Raum werden, so sind Frauen öfters alltäglichen angstausslösenden Situationen ausgesetzt (URBAN DEVELOPMENT VIENNA 2013:27). Eine Frau kann sich an bestimmten Orten aufgrund der dortigen Atmosphäre unwohl, unsicher und ängstlich fühlen. Denn Angst bzw. das Gefühl, sich im öffentlichen Raum sicher oder unsicher zu fühlen, wird durch physische (z.B. Sichtbarkeit, Übersichtlichkeit), soziale (z.B. vorhandensein weiterer oder verschiedener Nutzerinnen- und Nutzergruppen) und persönliche Faktoren (beispielsweise persönliche Erfahrungen) bestimmt (MIKO 2012:6 und ebd.). Eine Unsicherheit oder Angst kann jedoch ebenso aufgrund von „vorgelebten“ Ängsten und Unsicherheiten entstehen, die als weitergegebene Wahrnehmungen gelten und damit die Wahrnehmungen der Betroffenen beeinflussen.

3.1.3 Gender Mainstreaming und Stadtplanung

Auch wenn nach Ruhne (2020) städtebauliche Maßnahmen keine Verbesserungen für das Sicherheitsempfinden von Frauen im öffentlichen Raum bringen, so kann zufolge der Auswertung unsere Kurz-Interviews (siehe Kapitel 4) eine gendersensible Stadtplanung doch bereits ein hilfreicher Ansatz sein, um Angstgefühle zu unterbinden und ein gewisses Sicherheitsempfinden zu generieren. Um eine sichere Aussage dahingehend machen zu können, sollten jedoch weitere Erhebungen vorgenommen werden, insbesondere die Wirkung umgesetzter Maßnahmen evaluieren.

Aber warum sollte Stadt- und Raumplanung überhaupt durch die Genderbrille gesehen werden? Diverse soziodemographische Merkmale veranlassen differenzierte Ansprüche an die Gestaltung öffentlicher Räume. Neben der Planung nach bestimmten Lebensphasen⁵ sind gesellschaftliche Rollen maßgeblich für die Ansprüche: Für junge weiblich gelesene Personen ist der Treffpunkt und die Selbstdarstellung eher in Grünräumen, wobei es bei jungen männlich gelesenen Personen eher ein „In-Besitznahme“ von Flächen ist und sie eher auf Sportplätzen, innerhalb eines Wettbewerbs anzutreffen sind (AMT DER VORARLBERGER LANDESREGIERUNG 2008:7). Ein Best-Practice Beispielmmodell wie eine Stadt geschlechtergerecht geplant und gestaltet werden kann liefert u. a. die Stadt Wien. Innerhalb des Werkstattberichts der Stadt Wien unterteilt die Stadtgestaltung ihre Planungsziele zunächst in zwei Themenkomplexe. Zum einen in Stadtstruktur, Raumbildung und Wohnqualität und zum anderen in den Komplex öffentlicher Raum und Mobilität. Der erste Themenkomplex behandelt fünf Sektoren (1) die Stadtstruktur im allgemeinen, (2) die Entwicklung von Ortszentren und der Versorgung durch Geschäfte und Dienstleistern, (3) die soziale Infrastruktur, (4) Wohnungsbau und den Frei- bzw. Grünflächen für einzelne Grundstücke sowie (5) die Verbesserung des subjektiven und objektiven Sicherheits- und Geborgenheitsempfindens. Der zweite Komplex mit öffentlichen Räumen, der Aufteilung der Straße im allgemeinen zwischen den Nutzerinnen- und Nutzergruppen, Fußgänger- und Radverkehr sowie dem öffentlichen Verkehr (URBAN DEVELOPMENT VIENNA 2013:31). Teil dieser Vision ist beispielsweise, dass die Sicherheit des öffentlichen Raums eine zentrale Rolle spielt. Dabei ist das subjektive Sicherheitsempfinden von zentraler Bedeutung. Hier folgt Wien dem Prinzip „Sehen und Gesehen werden“, welches auf „die Förderung einer (wünschenswerten) sozialen Kontrolle, auf eine wirksame Orientierung im Quartier und auf eine Sichtbarkeit ohne tote Winkel und mit einer effizienten Ausleuchtung von Straßen und Gehwegen“ zielt. Eine Gestaltung dieser Art kann dem Gefühl der Angst entgegenwirken oder gar unterbinden und Risiken eindämmen. Weitere Beispiele der Stadtvision von Wien werden ausführlicher in Kapitel 3.2. aufgegriffen.

3.1.4 Governance und Nacht

Um die physischen und sozialen Dimensionen der Stadt(planung) in vollem Umfang zu fassen, sollte sie auch nach Einbruch der Dunkelheit beleuchtet werden. Urbane Studien, die die Nachtzeit bzw. die Nachtplanung aufgreifen, werden erst seit Anfang der 1990er-Jahre verfasst (BONFIGLIOLI 1997:22). So wird beispielsweise die Nachtzeit zu einer wertschöpfenden und sinnvollen (Arbeits-) Zeit für einige Dienstleistungen wie u. a. für Transport- und Lieferdienste oder Lebensmitteldienstleistungen. Eine erfolgreiche und gewinnbringende Nachtwirtschaft benötigt jedoch eine ganzheitliche Strategie, die auf Grundlage des sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Kontexts einer Stadt entwickelt wird und von einem Bottom-up-Ansatz lebt, der den Austausch mit allen beteiligten und betroffenen Akteurinnen und Akteuren fördert (ZHURAVLOVA, MACIULYTE, KRAUSS, SUSKA 2020:8 und KRAUSS 2021). Dies gilt auch für die Sicherheit und das Sicherheitsempfinden bei Nacht, insbesondere für Frauen. Das Potenzial und die Qualität der urbanen Nächte können sich nur dann in vollen Zügen entfalten, wenn alle Menschen der Stadtgesellschaft Gleichberechtigung in ihrer Entfaltung und der damit einhergehende Sicherheit erfahren. In der Verantwortung stehen hierfür die Stadtpolitik und -verwaltung. Die Teilhabe am städtischen Leben zu jeder Tages- und Nachtzeit ist ein Grundrecht, das jedem Geschlecht zusteht. Räume werden gemieden und Mobilität unterbunden, wenn sich betroffene Personen – in diesem Fall Frauen – nicht sicher fühlen. Eine Stadtverwaltung sollte nicht nur die Tageszeiten gestalten; auch bei Nacht findet Leben statt, das sicher gestaltet werden und die Teilhabe gewährleisten muss, ohne sich einer permanenten Kontrolle auszusetzen, die eine Videoüberwachung impliziert. Denn die Wahrnehmung von einer permanenten und verstärkten Kontrolle sowie Überwachungsmechanismen lassen a priori auf Gefahr und Unsicherheit schließen. Damit wird gewiss versucht, mehr Sicherheit(sgefühle) herzustellen, dies produziert jedoch im Gegenzug wiederum mehr Unsicherheit(sgefühle) (RUHNE 2020:433).

Für die nächtliche Governance nutzt jede Stadt ein individuelles urbanes System, das auf unterschiedlichen Ebenen operiert. In den meisten Städten sind sie sich jedoch ähnlich: Gesetze und Polizei als staatlicher Akteur und informelle Vereinbarungen und Nachbarschaftswachen beispielsweise als nicht-staatliche

⁵ Der Umkreis von Menschen differiert in unterschiedlichen Lebensphasen. Junge Menschen sind noch eher in der örtlichen Nachbarschaft unterwegs, wobei Erwachsene ihren Radius bspw. auch aufgrund der Arbeit erweitern müssen (Urban Development Vienna, S. 19).

Akteure (SEIJAS, GELDERS 2019:4). Traditionell wird die Nacht als Vorwand für die Aufrechterhaltung von Strukturen der sozialen Ausgrenzung und einer strengeren (polizeilichen) Kontrolle genutzt, die nach Bianchini (1995) als „regulators of behaviour“ bezeichnet werden (ebd. und STRAW 2018). Nach weiteren Studien, die sich mit den Untersuchungen der ausgrenzenden Ergebnisse beschäftigen, die aus diesen Strukturen resultieren, basieren diese u. a. auf Rasse und Ethnizität, sozialer Klasse, Geschlecht, Alter und sexuellen Präferenzen (SEIJAS, GELDERS 2019:3). Dadurch wurde in manchen Stadtverwaltungen (vor allem Städte in GB) eine proaktive Diskussion über die Integration von Daten und Planungsmechanismen angeregt, um Probleme innerhalb dem nächtlichen Stadtleben anzugehen und entgegenzuwirken. Dabei wurde ein stärkerer Dialog und eine engere Zusammenarbeit zwischen den betroffenen Personen, der „Nachtlebensbranche“ und der Stadtverwaltung gefördert. Solche Art von Kooperationen und Zusammenarbeit fördern einen Konsens über die Vorstellung des nächtlichen Lebens und der nächtlichen Governance, anstatt sich auf restriktive Mechanismen zu konzentrieren. Für diesen Ansatz wurde in den letzten Jahren eine neue Schlüsselrolle geschaffen, die der Nachtbürgermeisterin, des Nachtbürgermeisters. Damit soll den Städten der Weg geebnet werden, um ein breiteres Spektrum an sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Faktoren des Lebens nach Einbruch der Dunkelheit anzugehen (SEIJAS, GELDERS 2019:4). Vor allem für die soziale Interaktion ist die urbane Nacht ein wichtiger Ort und stark umkämpft, hier entwickelt sich Vertrauen und Identität. Dieser Raum wurde in der Vergangenheit vermehrt von bestimmten Gruppen wie beispielsweise der LGBTQ*⁶ genutzt, um ihr Recht auf das Leben und die freie Entfaltung in der Stadt einzufordern (SEIJAS, GELDERS 2019:12). Innerhalb dieser Schlüsselrolle müssen diverse Sprachrohre verankert sein, so eben auch eines für soziale Faktoren, im konkreten Fall für Menschen, insbesondere Frauen, die sich im urbanen Raum bei Dunkelheit (an gewissen Orten) unsicher fühlen. Damit Maßnahmen gezielt an diesen Orten umgesetzt werden, die die sogenannten „Brennpunkte“ darstellen.

Innerhalb der Idee einer 24-h-Governance werden solche Belange „Gehör“ finden, hierfür wird eine „eigene Verwaltung“ für die Belange des Lebens nach Einbruch der Dunkelheit (zwischen 18 und 6 Uhr) geschaffen, sodass sich mit den Themen, die für ein sicheres und ein für sicher empfundenes Nachtleben sorgen, intensiver und geschlossen auseinandergesetzt werden kann. Nicht nur die Sicherheit oder das Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum sind damit gemeint, auch wird man sich Themen wie häusliche Gewalt, Alkoholmissbrauch, Obdachlosigkeit, sexuelle Belästigung und vielen weiteren, wichtigen sozio-kulturellen Themen annehmen können, die darunter leiden, weil sie außerhalb der „normalen“ Arbeitszeiten einer Verwaltung stattfinden. Aber nicht nur innerhalb der Nighttime-Governance, auch tagsüber und vor allem auf der Ebene der Bürgermeisterinnen und Bürgermeister muss diese Thematik verstanden und verankert sein, weil auch sie bei Entscheidungen eine aktive und tragende Rolle spielen. Denn für eine gendersensible Governance ist ein wichtiges Kriterium, alltags- und frauengerecht zu planen und zu bauen.

3.2 Bauliche Aspekte in der Stadtplanung

„only architecture that considers human scale and interaction is successful architecture“⁷

Neben den Aspekten der sozialen Stadtplanung spielen auch die baulichen Strukturen zur Steigerung des Sicherheitsempfinden, insbesondere bei Nacht, eine entscheidende Rolle. Bauliche Strukturen sind Teil des öffentlichen Raums und beschreiben diese durch die Ausgestaltung von Plätzen, Wegen, Straßen, Gebäudekubaturen und vielem mehr. Bauliche Strukturen sind sowohl langfristig geplante und gebaute Bauwerke und Infrastrukturen wie Gebäude und Plätze, aber auch mittelfristig flexiblere Elemente, beispielsweise Beleuchtungsanlagen. Zur Entwicklung nachhaltiger Städte sollten einige Kriterien berücksichtigt werden: Darunter fällt eine sichere und saubere gebaute Umgebung, Parks und Freiflächen, Stätten der Unterhaltung mit Aufenthaltsqualität sowie Aspekte zur Steigerung der geistigen und körperlichen Gesundheit der Bewohnerinnen und Bewohner (SHAMSUDDIN, HUSSIN 2011:8).

3.2.1 Beitrag der Stadtplanung und bauliche Strukturen in der Entwicklung und Vermeidung von Angsträumen

In der Vergangenheit wurde bei der Stadtplanung insbesondere die Gestaltung für den Tag berücksichtigt. Bis zu den 1970er-Jahren wurden Großstädte primär für den Aufenthalt des erwerbstätigen Mannes geplant

⁶ Abk. Lesbian, Gay, Bi, Trans, Queer und Intersex. LGBTQ*-Gemeinschaften leisten historisch ihren Beitrag zur Lebendigkeit und zu einzigartigen Charakteren von Städten und Vierteln.

⁷ Gehl, Jan (2015) Städte für Menschen

(MITSCHERLICH 1999). In den letzten 20 Jahren hat sich eine Bewegung hin zu lebenswerten Städten etabliert. Dabei spielen Themen wie Aufenthaltsqualität unabhängig von Geschlecht, Alter und Hintergrund eine wichtige Rolle, aber auch die Walkability von Städten. Unter Walkability wird nicht nur die Stadt der kurzen Wege verstanden, sondern auch die Bebauungsdichte, also die Breite der Fußgängerwege und Fahrradwege in Relation zur Straßenbreite und Gebäudehöhen. Hierbei ist der Mensch immer der entscheidende Maßstab für eine Gesamtdichte (SIM 2019:221).

In „Urban Development Vienna (2013)“ werden Modelle und Ziele für eine gendersensible Stadtgestaltung aufgezeigt. Dazu gehört die Stärkung der polyzentrischen Stadtstruktur, welche eng mit der Struktur der „Stadt der kurzen Wege“ und des Walkability-Ansatzes verbunden ist. Die Vision „Stadt der kurzen Wege“ reduziert das Verkehrsaufkommen und ermöglicht die effiziente Kombination von Erwerbsarbeit, Familienarbeit, Pflege, Einkauf und Dienstleistungsnutzung. Innerhalb der polyzentrischen Stadtstruktur liegt das Ziel in der Erhaltung und Entwicklung einer dezentralen Verteilung von Einrichtungen. Das bedeutet es sollen u. a. Dienstleistungs- und Infrastruktureinrichtungen in der Nähe von hoch frequentierten Haltestellen des öffentlichen Verkehrs gefördert werden, sodass junge oder ältere Menschen sowie Personen mit besonderen Bedürfnissen keine Probleme haben, am (kulturellen) Leben teilzunehmen (URBAN DEVELOPMENT VIENNA 2013:25). Ein weiteres Ziel der Stadt Wien ist die Schaffung hochwertiger öffentlicher Räume. Hierbei „soll die Planung, Gestaltung und die Ausstattung an die unterschiedlichen sozialen Bedürfnisse der Menschen angepasst werden“ (ebd. 2013:26). So sollen öffentliche Räume als Ausgleichsfunktion für einkommensschwächere Bevölkerungsgruppen als sozialen Ausgleich dienen und attraktiv gestaltet sein, sodass sie gerne genutzt werden und den Alltag in unterschiedlichen Formen unterstützen. Fehlende (private) öffentliche Räume sowie eine zunehmende Siedlungsdichte verschärfen den Druck auf den öffentlichen Raum zusätzlich (ebd. 2013:26). Ein weiteres Modell in Wien ist die Förderung von umweltfreundlichen Verkehrsmitteln und die Verbesserung der Mobilitätsangebote für nicht motorisierte Verkehrsteilnehmerinnen und Verkehrsteilnehmer, denn Straßen haben nicht nur eine Verkehrsfunktion, sondern sind auch Aufenthaltsorte. Straßen sollten nach Wiener Vision u. a. „atmosphärisch und sicher sein und eine angstfreie und barrierefreie Nutzung ermöglichen“ (ebd. 2013).

Damit öffentliche Räume weiterhin genutzt werden und aufgrund von Ängsten nicht auf Mobilität verzichtet wird, muss das subjektive Gefühl eine Sicherheit im öffentlichen Raum hervorrufen. Die Stadt Wien folgt dabei Jacobs (1961) Qualitäten einer sicheren Straße – (1) Klare Abgrenzung zwischen privatem und öffentlichen Raum, (2) belebte und bewohnte Straßen, auch Räumlichkeiten im Erdgeschoß und (3) Fenster sollten sich zur Straße hin ausrichten („social eyes“) (URBAN DEVELOPMENT VIENNA 2013:27). Die letzte Vision, der Wien folgt, ist die barrierefreie Stadt, um allen Nutzerinnen und Nutzern die Teilhabe an der Stadt zu ermöglichen. Nicht nur Menschen mit eingeschränkter Mobilität sollten berücksichtigt werden, auch Menschen mit vorübergehend eingeschränkter Mobilität sowie die Erleichterung des Lebens von Personen mit Pflege- und Familienaufgaben fallen unter barrierefreies Planen. Alltägliche Wege sollen für alle einfacher und sicherer sein (ebd.).

3.2.2 Bestehende Analysen zu baulich hervorgerufenen Angsträumen

Die Analyse der Literatur weist deutliche Forschungslücken bei der Berücksichtigung nächtlicher Angsträume in der Stadtplanung auf. Es erfolgt lediglich auf Basis von Studien und Umfragen eine gewisse Handlungsanweisung und Empfehlungen für die Ausgestaltung baulicher Strukturen für sichere Nächte. Beispielsweise ergab eine Studie zur Konstruktion von Angsträumen und Studierenden in Wien, dass einige Gestaltungsaspekte ungenügend in der Stadtplanung berücksichtigt werden. Hierzu zählen die Themen rund um Übersichtlichkeit, Einsehbarkeit, Zugänglichkeit und Orientierung im öffentlichen Raum, aber auch Beleuchtung. Dazu kommen weitere soziale Aspekte wie Belebung, Verantwortlichkeit und Konfliktvermeidung (HACKENBERG 2015:38). Erwähnenswert bei der Beschreibung baulicher beängstigender Räume ist, dass bei einer Untersuchung des Landeskriminalamts Niedersachsen mit über 2.000 Befragten herauskam, dass subjektiv empfundene Angsträume nicht mit den Orten der tatsächlichen Kriminalität übereinstimmen (VERBUNDPROJEKT TRANSIT 2015:18). In diesem Abschnitt werden einige bauliche Aspekte, die subjektiv unsichere Räume erzeugen, exemplarisch näher untersucht. Insbesondere das Thema Beleuchtung wird immer wieder erwähnt. Die meisten Befragten fühlen sich demnach unsicher, wenn ihr Weg unzureichend beleuchtet ist. Hierunter wird sowohl fehlende Beleuchtung als auch sehr schwache Beleuchtung bzw. Beleuchtung in zu großen Abständen verstanden. Bereits in einer

früheren Eigenerhebung ergab sich, dass sich Personen generell auch unsicher fühlen, wenn sie sich selbst zwar in einer beleuchteten Umgebung aufhalten, aber ihr weiterer Weg so wie ihr zurückgelegter Weg deutlich geringer bis gar nicht beleuchtet sind, beispielsweise durch bewegungsabhängige Beleuchtung (SCHWIMMER 2017:66). Neben der Helligkeit der Räume spielt auch die Sauberkeit und Belebtheit der Räume eine wichtige Rolle. So ergeben die Studien, dass sich die Befragten in dreckigen Gegenden mit ungepflegtem oder zerfallenem Baubestand und wenig bis keiner Grünfläche zunehmend unsicher fühlen. Hinzu kommt auch die Einsehbarkeit eines vorausgehenden Weges. Je mehr Möglichkeiten es gibt, dass sich jemand verstecken oder unerwartet hinter einer Ecke hervorkommen könnte, desto beängstigender werden diese Räume empfunden (VERBUNDPROJEKT TRANSIT 2015:14). Insbesondere Unterführungen sowie dunkle Parkanlagen sind nach wie vor die subjektiv unsichersten wahrgenommenen Räume (ZANDONELLA, ZAGLOVITS 2008:38). Die Bewegungsgeschwindigkeit durch den Raum hat Auswirkung auf Wahrnehmbarkeit des Raums. Einige Befragte waren der Meinung, je schneller sie unterwegs sind, beispielsweise mit dem Fahrrad, desto weniger können sie wahrnehmen und Gefahren vorhersehen.

3.2.3 Einsatz digitaler Stadtplanungsinstrumente zur Identifikation und Vermeidung von Angsträumen

In immer mehr Stadtentwicklungs- sowie Neubauprojekten werden digitale Werkzeuge zur Planungsunterstützung eingesetzt. Vereinzelt etabliert sich auch ein digitaler Stadtwilling bzw. ein City Information Modelling (CIM), welches die komplette Stadt mit Daten der verschiedenen urbanen Handlungsfelder, z.B. Klimadaten, Mobilitätsdaten, Abwasserdaten, verknüpft. Auch Bewegungsdaten in Form von EmoMapping, welche Emotionen, beispielsweise Stress, von Probanden in bestimmten baulichen Umgebungen abbildet, wie es bereits 2017 in Dortmund erforscht wurde (SCHLOSSER, ZEILE 2018:79), können in ein CIM integriert werden. Dies wurde 2019 in einem Forschungsprojekt in Herrenberg getestet, neben dem Aufbau des digitalen Stadtwillings wurden Simulationen zu Wind und Mobilität eingebettet, sowie georeferenzierte Fußgängerdaten, welche aufzeigen, welche Stellen im öffentlichen Raum gemieden werden (DEMBSKI, WÖSSNER, LETZGUS, RUDDAT, YAMU 2020:6). Durch eine digitale Planung im Gesamtkontext Stadt wird zudem ermöglicht Umgebungsdaten der Bebauung besser mitzuberücksichtigen. Die Einführung von bestimmten Parametern in der digitalen Planung könnte die Stadtplanung unterstützen bestehende Angsträume zu identifizieren und zukünftige zu vermeiden. Solche Parameter könnten beispielsweise das Verhältnis von Bebauungshöhe zu Wegbreite bemessen, aber auch die Einhaltung von Sichtachsen und Sichtbezügen können das Sicherheitsempfinden steigern und sind digital abbildbar, genauso wie schlecht beleuchtete Wege, sei es durch unzureichende Beleuchtung bei Nacht als auch durch große Verschattung bei Tag. Durch die Integration solcher Parameter in digitale Planungsprozesse und ein City Information Modelling werden Kommunen befähigt werden, aktiv Angsträume zu vermeiden und Schwachstellen im Gesamtsystem Stadt werden sichtbar (ARP, LEHMANN, SCHWIMMER; SCHAUFLEER 2019).

4 KURZINTERVIEWS

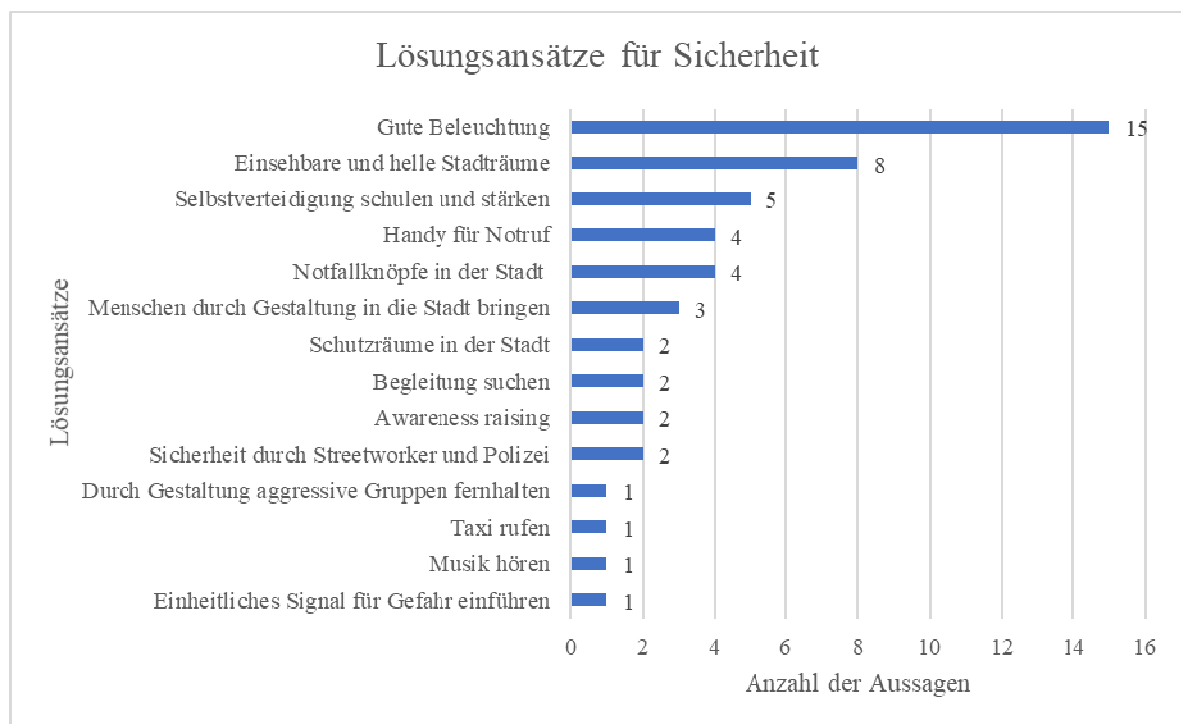
Ergänzend zur Literaturrecherche wurden 20 Kurzinterviews geführt, um ein aktuelles Stimmungsbild zu städtischen Angsträumen bei Nacht abzufragen. Die Befragten waren zu gleichen Teilen Frauen und Männer im Alter von 18 bis 45 Jahre. Neben einleitenden Fragen zum allgemeinen Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum, wurde jeweils eine Auswahl von sieben aus vierzehn randomisierten Bildern zur Einschätzung des persönlichen Sicherheitsempfindens gezeigt. Die Bilder stellen verschiedene Situationen des öffentlichen Raums bei Nacht dar, von dunklen Unterführungen, Parkszenen bis hin zu belebten Innenstädten mit niedrigen Bebauungsstruktur. Abschließend wurde nach Gründen für die Unsicherheit bei Nacht sowie möglichen Hilfestellungen zur Erhöhung des Sicherheitsempfinden bei Nacht gefragt.

Die Interviews ergaben, dass sich 94 % der Männer und 84 % der Frauen allgemein im öffentlichen Raum sicher fühlen. Nachts alleine sinkt das Sicherheitsempfinden bei beiden Geschlechtern, bei Männern, aber nur etwas über 10 %, bei Frauen hingegen sind es fast 30 %, was einen Unterschied im Sicherheitsempfinden von rund 26 % ergibt. Die Ergebnisse der Interviews spiegeln die oben aufgeführten Literaturansätze hinsichtlich des Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum wider. Nachfolgende Aussagen fassen die Ergebnisse der Umfrage zum nächtlichen Sicherheitsempfinden zusammen. Das Sicherheitsgefühl ist abhängig von der Baustruktur, der Beleuchtung und der Menschenanzahl im umgebenden Raum. Am sichersten fühlen sich die Befragten bei offenen Baustrukturen oder offenen Plätzen mit niedriger bis

mittlerer Bebauungshöhe und Menschen in der Umgebung, hingegen nimmt das Sicherheitsgefühl ab, wenn die Menschenanzahl bei gleicher Umgebung zunimmt. Auch ohne Menschen ist das Sicherheitsempfinden bei offenen niedrigen Strukturen hoch, wohingegen es mit zunehmender Bebauungshöhe trotz sichtbaren Umfelds, breiten Wegs und keiner sichtbaren Menschen um rund 15 % abnimmt. Das Sicherheitsgefühl ist sowohl bei Männern als auch bei Frauen bei dunkler, beengter Bebauung mit Unterführung ohne Menschen am geringsten und verbessert sich bei Frauen nur marginal mit Beleuchtung und vereinzelt Menschen, bei Männern hingegen um knapp 20 %. Das Sicherheitsgefühl bei Frauen, die alleine unterwegs sind, sinkt, je breiter und vielbefahrener eine Straße mit Beleuchtung ist.

Die zwei häufigsten Gründe für Unsicherheiten bei Nacht sind (1) alleine unterwegs sein sowie (2) Dunkelheit in Folge schlechter oder keiner Beleuchtung. Dies gaben jeweils zwölf der zwanzig Befragten an, wobei neun von zehn Frauen insbesondere bei unzureichender Beleuchtung unsicher sind. Der dritthäufigste Grund für Unsicherheiten ist auf bauliche Strukturen und schlechte Einsehbarkeit des Raums zurückzuführen. Häufig entstehen Unsicherheiten aber auch in Zusammenhang mit anderen Menschen, entweder durch Ansammlungen, alkoholosierter Menschen oder auch durch die Ansprache fremder Menschen. Weitere Gründe für Unsicherheit bei Nacht sind folgende: Angst vor Überfälle oder Vergewaltigung, die Möglichkeit, dass etwas unvorgesesehenes passieren könnte, eine dreckige Umgebung, obdachlose Menschen oder auch der eigene Zustand.

Für die Befragten ist eine gute Beleuchtung der beste Lösungsansatz, um Unsicherheiten entgegenzuwirken sowie die Gestaltung von offenen und hellen Stadträumen. Um das Sicherheitsempfinden (bei Nacht) bezogen auf Unsicherheiten durch andere Menschen zu steigern, wurden als Alternativen Selbstverteidigung schulen, Absetzen eines Notrufs durch das eigene Handy oder die Einführung von Notfallknöpfen in den Innenstädten genannt. Weitere sicherheitssteigernde Lösungsansätze können der nachfolgenden Abbildung entnommen werden.



5 HANDLUNGSEMPFEHLUNGEN

Um den öffentlichen Raum für alle Personen der Gesellschaft gerecht zugänglich zu machen sowie die Sicherheit bei Nacht zu steigern und damit angstfrei zu gestalten, gilt es von mehreren Seiten und in mehrere Richtungen aktiv zu werden.

Zum einen sind das wie oben beschrieben die baulichen Aspekte, diese lassen sich in kurzfristig bis mittelfristig sowie langfristige Maßnahmen unterteilen. Zum anderen sind zielgerichtete Maßnahmen und ein sichtbares Engagement aus den Reihen der (lokalen) Zivilgesellschaft als auch der Bundes-, Landes- und Kommunalpolitik notwendig.

Beleuchtung: Als kurzfristig umzusetzende Maßnahme müssen neuen Beleuchtungskonzepte für Kommunen realisiert werden. Hierbei müssen nicht nur Orte mit hoher Kriminalitätsrate berücksichtigt werden, sondern auch Räume, die ein subjektives Unsicherheitsempfinden – insbesondere bei Frauen – hervorrufen. Für eine erfolgreiche Umsetzung ist es wichtig, auch andere Beteiligte im Stadtgeschehen mit einzubinden, diese könnten beispielsweise Vertreterinnen und Vertreter von öffentlichem Nahverkehr, Einkaufszentren aber auch Bauunternehmen sein.

Notfallkontaktaufnahme: In einer Situation der Unsicherheit muss es Möglichkeiten geben, Kontakt zu Personen aufzunehmen, die einen durch die Situation führen. Dies kann durch entsprechende Notfallsäulen und -knöpfe, beispielsweise gekoppelt an Lichtmasten, sein. Auch können hier „Notfallhubs“ eine Lösungsmöglichkeit für ein gesteigertes Sicherheitsempfinden sein. Diese könnten beispielsweise durch die Reaktivierung alter Telefonzellen und an Bushaltestellen kleine abschließbare Räume sein, die aber ebenfalls über eine eingebaute Kontaktaufnahme verfügen.

Aufwertung des öffentlichen Raums: Durch Begrünungen, Sitzgelegenheiten und temporäre Nutzungen des öffentlichen Raums kann dieser kurz- und mittelfristig aufgewertet werden. Hierzu gehören auch eine Verkürzung des Putz- und Pflegeabstands öffentlicher Anlagen sowie, wo möglich, eine Aufhellung von Fassaden und Verbreiterung der Wege bzw. Rückschneiden von Hecken sein.

Digitale Stadtentwicklung: Langfristig ist es notwendig, bei der Planung von neuen Quartieren oder baulichen Anlagen vorab mit Hilfe von Simulationen und anhand bestimmter Kriterien die Entstehung von Angsträumen zu vermeiden. Da Städte aber bereits größtenteils gebaut sind, kann hier die Etablierung eines City Information Modelings, ein digitales (Echtzeit-) Abbild der Stadt, dabei unterstützen, entsprechende Räume zu identifizieren und geeignete Maßnahmen einzuleiten.

Projektförderungen mit Beteiligungsformaten: Durch Fördergelder und -projekte kann ein gender mainstreaming in der Stadtplanung verankert, Maßnahmen angestoßen und deren Wirkung evaluiert werden. Dabei müssen diverse Nutzerinnen- und Nutzergruppen aus der Zivilgesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft, als auch ressortübergreifende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (beispielsweise Gleichstellungsbeauftragter oder Gleichstellungsbeauftragte, Baureferat, Nachtmanagerin oder Nachtmanager, Ordnungsamt etc.) in den Planungsprozess miteinbezogen werden. Das kann innerhalb von Beteiligungsformaten unter Einbindung dieser Interessensgruppen geschaffen werden. Dabei sollten sich alle Akteure gegenseitig austauschen, ihre Expertise einbringen, ihr Wissen teilen und Gehör finden. Ebenso sind Ortsbegehungen mit den betroffenen Personengruppen, vor allem Frauen und den verantwortlichen Stadtgestalterinnen und Stadtgestaltern ein sinnvoller Ansatz.

Führungspersonen: Sensibilisierte, überzeugte und zielgerichtete Führungspersonen innerhalb der Stadtämtern, aber auch in Form der Bürgermeisterin oder des Bürgermeisters, die diesem Thema Gewicht und Gesicht verleihen sowie (Planungs-)Ziele festlegen, sind unabdingbar für eine gendergerechte Stadtgestaltung.

24-h-Governance: Eine 24-h-Governance in den Städten wird soziokulturelle Themen bei Nacht stärker in den Fokus nehmen und präventiv behandeln, wie beispielsweise gezielte Aufklärungsarbeit bei Jungen und Männern oder einzelnen „auffälligen“ Gruppen leisten. Dabei könnte u. a. ein Leitfaden behilflich sein, der einerseits gewissen Personengruppen aufzeigt wie sie auf andere Menschen innerhalb dem nächtlichen Stadtraum wirken und andererseits die Gesellschaft sensibilisiert, dass oftmals „bedrohend“ Wirkendes wie beispielsweise Situationen mit obdachlosen Menschen harmlos sind. Auch wird die Stadt bei Nacht innerhalb diesem Modell von verschiedenen Seiten beleuchtet und kann demnach Maßnahmen intersektoral, integrierend und bei Bedarf überörtlich ausarbeiten und gestalten. Es muss die Wahrnehmung geschaffen werden, wie viele Themen mithilfe einer 24-h-Governance behandelt werden können, welche die Städte und Kommunen sicherer und offener gestalten. Ein öffentlicher Raum kann nur durch Inklusion für alle funktionieren. Eine eigene Verwaltungsstruktur für die Themen nach Einbruch der Dunkelheit und mithilfe von Gremien, Räten, verschiedenen Ämtern und betroffenen Akteuren werden die Belange, welche die nächtliche Stadt und den nächtlichen öffentlichen Raum betreffen, wie beispielsweise Angsträume, sexuelle Belästigung, Alkoholmissbrauch, Obdachlosigkeit oder Ruhestörungen intensiver erörtern, bearbeiten und lösen können, als es die bis dahin existierende Verwaltungsstruktur behandelt.

Soziale Kontrolle und Solidarität: Auch eine Art Aufklärungsarbeit ist notwendig, um die Menschen dazu zu bewegen solidarisch zu handeln. Ganz nach dem Motto „Sehen und Gesehen werden“. Hilfsbedürftige Menschen unterstützen, sich erkenntlich zeigen, Hilfe rufen und gemeinsam Widerstand leisten.

6 AUSBLICK

Um dieser Thematik erfolgreich begegnen zu können, ist es unabdingbar betroffene Personengruppen weiterhin kontinuierlich miteinzubeziehen, vor allem aber auch die Evaluation umgesetzter Maßnahmen. Es muss festgehalten werden, was sich für sie in ihrem städtischen Umfeld verändert hat, inwiefern sich ihr Sicherheitsempfinden verändert und an welchen Veränderungen das konkret liegt. Dieses Vorgehen kann zukünftig durch ein City Information Modeling unterstützt werden (SCHAUFLENER, SCHWIMMER; 2020). Hierbei haben die betroffenen Personengruppen jederzeit die Möglichkeiten Angsträume zu melden und eingeleitete Maßnahmen zu bewerten. Zudem können Kommunen durch Einführung bestimmter Parameter in digitalen Planungsmodellen mögliche Angsträume bereits in der Planungsphase identifizieren und dadurch vermeiden. Eine geschlechtergerechte Stadtplanung kann, wie viele Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, nur dann erfolgreich sein und zum Ziel führen, wenn die betroffenen Gruppen in den Prozess mitinvolviert sind. Auch nachdem die ersten Schritte abgeschlossen und Erfolge erzielt wurden. Dafür muss an bereits umgesetzten Projekte und Maßnahmen angesetzt werden. Auch ist die Sensibilisierung der ganzen (Stadt-)Gesellschaft von enormer Wichtigkeit bei dieser Thematik. Denn nicht nur Frauen und die Stadtgestaltung können dem subjektiven Sicherheitsempfinden gut beisteuern, auch das Verhalten der Stadtgesellschaft bzw. das Verhalten bestimmter Personengruppen kann dazu beitragen, dass sich alle sicher und wohl fühlen. Wichtig ist, nicht nur Leitfäden für die Stadtplanung zu generieren, auch sollten Leitfäden entstehen, die zur Aufklärungsarbeit beitragen und beispielsweise an Schulen oder durch Streetworkerinnen und Streetworker gestreut werden. Weitere Forschungsarbeit mit den betroffenen Personengruppen, Städten, Stadtplanerinnen, Stadtplanern und innovativen Unternehmen ist wichtig, um das Thema Angsträume und Unsicherheit im öffentlichen Raum insbesondere bei Nacht weiter zu beforschen, tiefergründig verstehen zu können und neue hilfreiche Ansätze zu entwickeln und damit der Unsicherheit und Angst im öffentlichen Raum bei Nacht entgegenzuwirken.

7 REFERENCES

- AMT DER VORARLBERGER LANDESREGIERUNG (2008): Genderplanning. Leitfaden für gendergerechte Planung in der Gemeinde. Bregenz. Online verfügbar unter <https://d-nb.info/992440947/34>.
- ARP, Laura Monika; LEHMANN Martin; SCHWIMMER, Edith; SCHAUFLENER, Claudius (2019): Aggregating and facilitating transdisciplinary knowledge through City Information Modelling. TRIALOG Conference University of Stuttgart
- BIANCHINI, Franco (1995) Night Cultures, Night-Time Economies. *Planning Practice & Research* 10(2): 121-126.
- BONFIGLIOLI Sandra, ROSSO Francois (1997): Les politiques des temps urbains en Italie. In: *Les Annales de la recherche urbaine*, N°77, 1997. Emplois du temps. pp. 22-29.
- BORNEWASSER, Manfred/KÖHN, Anne (2014): Subjektives Sicherheitsempfinden – von soziodemografischen Unterschieden zu konkreten Handlungsempfehlungen auf kommunalpolitischer Ebene. In: Röllgen, Jasmin (Hrsg.): „Wie die Statistik belegt...“ Zur Messbarkeit von Kriminalitätsfurcht und (Un-)Sicherheit. Tagungsband 5, SIRA Conference Series, S. 3-23.
- BRANDENBURG, Klaas-Wilhelm; WELZEL, Sharon: Gender Planning: Mehr Sicherheit für Frauen in Städten. 2020. Gender Planning: Mehr Sicherheit für Frauen in Städten | NDR.de - Nachrichten - Hamburg (zuletzt abgerufen am 31.03.2021)
- BRANDAO, Anabela; RÜTTEN, Anne: Safe in the city? Zur gefühlten Sicherheit von Mädchen und Frauen in deutschen Städten. *Plan International Deutschland e.V.* (Hg.) S. 21. 2020
- BUNDESMINISTERIUM FÜR VERKEHR, BAU UND STADTENTWICKLUNG (BMVBS) (Hg.) (2006): Städtebau für Frauen und Männer. Das Forschungsfeld "Gender Mainstreaming im Städtebau" im experimentellen Wohnungs- und Städtebau; ein Projekt des Forschungsprogramms "Experimenteller Wohnungs- und Städtebau" (ExWoSt) des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR). Unter Mitarbeit von Uta Bauer, Bock Stephanie, Ulrike Meyer, Heike Woltmann, Eckhard Bergmann und Brigitte Adam. Deutschland. Berlin, Bonn: BMVBS; BBR [Vertrieb] (Werkstatt: Praxis, H. 44). Online verfügbar unter https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/veroeffentlichungen/ministerien/bmvbs/wp/1998_2006/2006_Heft44_DL.pdf?__blob=publicationFile&v=1, zuletzt geprüft am 03.05.2021.
- DEMBSKI, Fabia; WÖSSNER, Uwe; LETZGUS, Mike; RUDDAT, Michael; YAMU, Claudia (2020): Urban Digital Twins for Smart Cities and Citizens: The Case Study of Herrenberg, Germany. *Sustainability*, MDPI, Open Access Journal, vol. 12(6), pages 1-17, March.
- HACKENBERG, Verena (2015): „Wer Angst hat, ist nicht frei“ - Die Konstruktion von Angsträumen männlicher und weiblicher Studierender in Wien, Lehramtsstudium Geographie und Wirtschaftskunde, Universität Wien
- HAVERKAMP, Rita; HUMMELSHEIM, Dina; ARMBORST, Andreas: Forschungsbericht 2012 - Max-Planck-Institut zur Erforschung von Kriminalität, Sicherheit und Recht. Studien zur Sicherheit in Deutschland. Kriminologische Abteilung (Hans-Jörg Albrecht)

- HEIBACH, Christiane (2014): Stadt-Atmosphären und Sicherheit: Zwischen Gestaltung und Erleben. In: Abt, Jan/Hempel, Leon/Henckel, Dietrich/Pätzold, Ricarda/Wendrof, Gabriele (Hrsg.): Dynamische Arrangements städtischer Sicherheit. Akteure, Kulturen, Bilder. Wiesbaden: Springer VS, S. 261-290.
- HILLER Klaus (2010): „Sicherheit im Stadtquartier – Angsträume und Präventionsmaßnahmen“, Landeskriminalamt. Vortrag. Stadtmarketing-Tag des Einzelhandelsverbandes BW e. V. am 29.11.2010,
- KRAUß Jennifer (2021): The Rhythm of the Night: Wie ein konfliktarmes und wertschöpfendes Nachtleben geschaffen werden kann. Fraunhofer IAO BLOG. Abzurufen unter: The Rhythm of the Night: Wie ein konfliktarmes und wertschöpfendes Nachtleben geschaffen werden kann : Fraunhofer IAO – BLOG.
- LÖW, Martina (2007): Raumsoziologie. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2007
- MITSCHERLICH, Alexander (1999): Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Suhrkamp Verlag, 1999
- MÜLLER, Walter (2002): Zur Zukunft der Berufsbildung: Das deutsche Modell der Berufsbildung im europäischen Vergleich. In: Glatzer (Hrsg.); Habich (Hrsg.); Mayer (Hrsg.): Sozialer Wandel und gesellschaftliche Dauerbeobachtung. Opladen: Leske + Budrich, 2002, S. 49–68
- REDAKTION BELLTOWER NEWS (2008): Angsträume in Berlin. Lokale Handlungskonzepte im Umgang mit rechtsextremen Erscheinungen im öffentlichen Raum. Version: April 2008. <http://www.netz-gegen-nazis.de/artikel/angstraume-berlin>, Abruf: 30.05.2021. Netz für digitale Zivilgesellschaft. Bell Tower. Amadeu Antonio Stiftung, Artikel vom 28.04.2008
- RIDDER-MELCHERS, Ilse (1991): Vorwort. In: Siemonsen, Kerstin u. Gabriele Zauke (Hrsg.): Sicherheit im öffentlichen Raum. Städtebauliche und planerische Maßnahmen zur Verminderung von Gewalt, Zürich (eFeF), S.7-8.
- RUHNE, Renate (2020): B.11 Urbane ‚Angsträume‘ – Die Stadt als ein vergeschlechtlichtes Bedrohungsszenario. In: Breckner Ingrid; Göschel, Albrecht; Metthiesen, Ulf: Stadtsoziologie und Stadtentwicklung, S. 429–440.
- SCHAUFLER, Claudius; SCHWIMMER, Edith (2020): City Information Modeling – an expedient tool for developing sustainable, responsive and resilient cities? IOP Conf. Ser.: Earth Environ. Sci. 588 032005
- SCHLOSSER, Fabian; ZEILE, Peter (2018): Angsträume und Stressempfinden im urbanen Kontext. In M. Schrenk, V. V. Popovich, P. Zeile., P. Elisei, C. Beyer, G. Navrath (Hrsg.), REAL CORP 2018–EXPANDING CITIES–DIMINISHING SPACE. Are “Smart Cities” the solution or part of the problem of continuous urbanisation around the globe? Proceedings of 23rd International Conference on Urban Planning, Regional Development and Information, pp. 75-85.
- SCHWIMMER, Edith (2017): Nutzen und Akzeptanz von Smart City Lösungen – am Beispiel der Stadt Stuttgart, Institut für Raumordnung und Entwicklungsplanung, Universität Stuttgart
- SEIJAS, Andreina/GELDERS, Mirik (2019): Governing the night-time city: The rise of night mayors as a new form of urban governance after dark. Urban Studies, verfügbar unter: <http://nrs.harvard.edu/urn-3:HUL.InstRepos:41940997>, zuletzt geprüft am 21.05.2021.
- SHAMSUDDIN, Shuhana Binti; HUSSIN, Natasha Azim Binti (2011): Safe City Concept and Crime Prevention Through Environmental Design (CPTED) for Urban Sustainability in Malaysian Cities. International Transaction Journal of Engineering, Management, & Applied Sciences & Technologies, eISSN: 1906-9642
- SIM, David (2019): Soft City – Building Density for Everyday Life, Island Press, Washington 2019
- STATISTA (2018): LänderTREND Nordrhein-Westfalen, März 2017. Online verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/691650/umfrage/meinung-zum-sicherheitsempfinden-in-nordrhein-westfalen-nach-geschlecht/>. Zuletzt geprüft am 27.05.2021.
- STRAW, Will (2018) Afterword: Night Mayors, Policy Mobilities and the Question of Night’s End. In: Nofre, J and Eldridge, A (Eds) Exploring Nightlife: Space, Society and Governance. London: Rowman and Littlefield International Ltd, pp. 225-231.
- URBAN DEVELOPMENT VIENNA: Gender Mainstreaming in Urban Planning and Urban Development. Online verfügbar unter <https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/studien/pdf/b008358.pdf>, zuletzt geprüft am 03.05.2021.
- VERBUNDPROJEKT TRANSIT, Landeskriminalamt Niedersachsen (2015): Sicherheit im Wohnumfeld – Gegenüberstellung von Angsträumen und Gefahrenorten
- WEHRHEIM, Jan (2002): Die überwachte Stadt. Sicherheit, Segregation und Ausgrenzung, Opladen (Leske+Budrich).
- WORLD BANK GROUP (2020): Handbook for Gender-Inclusive Urban Planning and Design. Washington: World Bank Publications.
- ZANDONELLA, Martina; ZEGLOVITS, Eva (2008): Das Sicherheitsempfinden von Frauen in Wien, SORA Institute for Social Research and Analysis in Frauenbarometer 2008, Magistrat der Stadt Wien
- ZHURAVLOVA Inna, MACIULYTE Ernesta, KRAUß Jennifer, SUSKA Petr (2020): The Outlook on Nighttime Economy. Fraunhofer IAO.